

Carsten Ungewitter

Perspektiven

Erfahrungen aus einem interkulturellen Filmprojekt

Deutsches Institut für Erwachsenenbildung

Online im Internet:

URL: http://www.die-bonn.de/esprid/dokumente/doc-2004/ungewitter04_01.pdf

Online veröffentlicht am: 18.12.2006

Stand Informationen: September 2004

Dokument aus dem Internetservice [texte.online](http://www.die-bonn.de/publikationen/online-texte/index.asp) des Deutschen Instituts für Erwachsenenbildung

<http://www.die-bonn.de/publikationen/online-texte/index.asp>

Dieses Dokument wird unter folgender [creative commons](http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/2.0/de/)-Lizenz veröffentlicht:



<http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/2.0/de/>

Abstract

Carsten Ungewitter (2004): Perspektiven. Erfahrungen aus einem interkulturellen Filmprojekt

Carsten Ungewitter beschreibt ein Film-Projekt der politischen Bildung von der ersten Idee bis zur Umsetzung und prüft, inwieweit die dabei gewonnen Erfahrungen auf andere Projekte in der interkulturellen politischen Bildung übertragen werden können, verallgemeinerungsfähig sind.

Am Anfang stand die Idee, in einem interkulturellen politischen Bildungsprozess die verschiedenen Sichtweisen auf eine Stadt und auf unterschiedliche Lebensbedingungen mit Hilfe des Mediums Film zusammen mit einer Gruppe zu reflektieren und zu dokumentieren. Letztlich drehten eine Deutsche und mehrere Asylbewerber unterschiedlicher Herkunft einen Film über die Stadt Erfurt: Ihre unterschiedlichen Erfahrungen und Perspektiven auf die Stadt sind zugleich gestalterisches Mittel als auch inhaltlicher Schwerpunkt der gemeinsamen Arbeit. Der Film ist der Versuch mit medienpädagogischen Mitteln einen interkulturellen Austausch anzuregen und öffentlich zur Diskussion zu stellen.

Autor

Carsten Ungewitter ist Diplom-Psychologe und macht politische Bildung und Politik in verschiedenen Zusammenhängen.

Perspektiven

Erfahrungen aus einem interkulturellen Filmprojekt

Inhaltsverzeichnis

1.	EINLEITUNG.....	4
1.1	Perspektive des Autors.....	5
1.2	Die Projektträger.....	5
1.3	Ziele.....	6
1.4	Zentrale Fragen.....	6
1.4.1	Politische Bildung.....	7
1.4.2	Interkulturelle Bildung.....	7
1.4.3	Rolle des Mediums.....	7
2.	ABLAUF DES PROJEKTS.....	8
2.1	Auftaktworkshop.....	9
2.2	Drehbuchentwicklung.....	10
2.3	Filmaufnahmen, Schnitt und Fertigstellung.....	11
2.4	Premiere und Aufführungen des Films.....	12
3.	ERFAHRUNGEN AUS DEM PROJEKT.....	13
3.1	Rückmeldungen der Teilnehmenden.....	13
3.2	Möglichkeiten und Grenzen des Konzepts.....	13
3.3	Gruppenstruktur.....	14
3.4	Multiperspektivität und interkulturelle Bildung.....	15
3.5	Medium.....	16
4.	SCHLUSS.....	18

1. EINLEITUNG

Als sich im Juni 2002 Teilnehmende und Organisator/inn/en des Projekts „Perspektiven“ in Erfurt zum ersten Mal trafen, wusste keiner von ihnen, was sie in den kommenden Monaten erwarten würde. Mit Flyern, durch Aufrufe über verschiedene Institutionen und durch Mundpropaganda war die Möglichkeit angekündigt worden, einen Film über die eigene Stadt, Erfurt, zu drehen. Die in französischer, russischer, vietnamesischer und deutscher Sprache verfasste Ausschreibung und der Titel des Projekts „Perspektiven“ verwiesen darauf, dass nicht nur „mehrheitsdeutsche“ angesprochen waren, und dass es darum gehen sollte, einen „interkulturellen“ Blick auf die Stadt zu werfen.

Angesprochen war eine breite Zielgruppe: Migrant/inn/en und Nicht-Migrant/inn/en, junge und alte Menschen, Menschen mit unterschiedlichen Biographien in ganz unterschiedlichen Lebenssituationen. Dass diese nur zum Teil zur Mitwirkung gewonnen werden konnten, davon wird später noch die Rede sein. Tatsächlich waren die meisten Teilnehmenden Asylbewerber, so dass sich die Auseinandersetzung vor allem auf das Leben von Flüchtlingen konzentrierte.

Das Anliegen der Initiator/inn/en des Projekts war es, in einem interkulturellen politischen Bildungsprozess die verschiedenen Sichtweisen auf die Stadt und auf unterschiedliche Lebensbedingungen mit Hilfe des Mediums Film zusammen mit einer Gruppe zu reflektieren und zu dokumentieren. Die Mitwirkenden sollten selbst entscheiden, ob der Film für die Öffentlichkeit freigegeben wird.

Ein Dreivierteljahr später war ein Film entstanden, der nicht ausschließlich, aber zum größten Teil aus einer sehr persönlichen Perspektive überwiegend die Lebensbedingungen von Flüchtlingen in Erfurt erzählt. Der Film, der zu Beginn die Attraktionen der Stadt beschreibt, endet mit den Worten *„Erfurt – das ist nicht nur das ostdeutsche Venedig, sind nicht nur die Bars und Cafés der Krämerbrücke, nicht nur der Dom oder die engen Gassen. Für viele von uns bedeutet Erfurt zugleich Hoffnung und Angst, Chance und Sackgasse, Freiheit und Gefangenschaft. Vor allem aber bedeutet Erfurt für uns das Warten. Das Warten auf eine lebenswertere Perspektive.“*



Die Eröffnungssequenz des Films

Im Folgenden werde ich einen Überblick über die Ziele und das Projekt selbst geben und anschließend die Erfahrungen daraus zusammenfassen. Vorausschicken möchte ich neben Informationen zu den Projektträgern noch einige Überlegungen zur spezifischen Perspektive, aus der heraus dieser Text geschrieben wurde sowie einige zentrale Fragen, unter denen das Projekt hier betrachtet werden soll.

1.1 Perspektive des Autors

Ich schreibe diesen Text aus der Perspektive des Projektkoordinators. Dies bedeutet, dass ich einen Blick auf das Projekt habe, der sich sicherlich in vieler Hinsicht von dem der Teilnehmenden unterscheidet: Als politischer Bildner verfolge ich spezifische Anliegen und Ziele, die nicht die gleichen sein müssen wie die der Teilnehmenden und die vermutlich auch nicht vollständig kommuniziert werden (können). Das Leitungsteam ist an einem Erfolg des Projekts in anderer Weise interessiert als die Teilnehmenden. Zuerst, weil es – zumindest zu Beginn – das „eigene Projekt“ ist und die Identifikation mit der Idee und den Zielen größer ist. Dabei hat das Team den Gesamtprozess der gemeinsamen Arbeit stärker im Auge als die einzelnen Teilnehmenden, die dafür in höherem Maß ihre eigenen persönlichen Erfahrungen einbringen. Zwar hatten auch die Teammitglieder im Lauf der Zeit ihre je eigene Perspektive in den Entstehungsprozess eingebracht; die drei Personen waren aber im Film selbst keine Akteure. Von daher unterschied sich ihre Rolle erheblich von der der Teilnehmenden. Hinzu kommt, dass das Team gegenüber den Geldgebern verantwortlich ist und deshalb ein Interesse am Erfolg und am Ergebnis des Projekts hat, das außerhalb der eigentlichen Arbeit an dem Film steht. Ein weiterer wesentlicher Unterschied ist die Tatsache, dass die Arbeit an dem Projekt für das Team professionelle und bezahlte Arbeit darstellt, für die Teilnehmenden jedoch die Arbeit am Projekt und das Ergebnis Selbstzweck sind. Letzteres ist im Hinblick auf politische Arbeit, die bloße Bildungsarbeit übersteigt, m. E. nicht unproblematisch.

Das alles bedeutet, dass dieser Beitrag keine unabhängige Projektevaluation sein kann, sondern ein subjektiver Eindruck aus einer spezifischen Perspektive.

1.2 Die Projektträger

Die Idee für den Film entstand während einer Tagung im Rahmen des Projekts „Innovative Lehr- und Lernarrangements in der politischen Bildung“ des Thüringer Volkshochschulverbandes im Jahr 2000 und war Teil des Gesamtprojekts ELLA¹. Vertreter/innen des *DGB-Bildungswerkes Thüringen e. V. (bwt)*, des *Landesfilmdienstes Thüringen e. V.* und des *diskurs e. V.*, eines kleinen Vereins für politische Bildung in Jena, wollten ein Modellprojekt entwickeln, in dem interkulturelle Bildung eine breitere Wirkung entfalten könnte. Wichtig war dabei: Wie kann Interkulturalität zum Thema gemacht

¹ ELLA: Entwicklung, Erprobung und Umsetzung neuer Lehr- und Lernarrangements in der politischen Bildung. ELLA war Teil im Modellvorhaben „Lebenslanges Lernen“ der Bundesländer-Kommission für Bildungsplanung.

werden, ohne Menschen zugleich auf ihre Herkunftskulturen festzulegen? Dabei kamen die spezifischen Interessen und Möglichkeiten der späteren Projektpartner zusammen: Das bwt ist im Thüringer Flüchtlingsrat und in der nicht-rassistischen Bildungsarbeit engagiert, der Landesfilmdienst ermöglichte es, Ideen medienpädagogisch und -technisch umzusetzen und der diskurs war sowohl an Medienarbeit als auch an interkultureller Arbeit interessiert. diskurs übernahm die Projektkoordination und stellte mit Unterstützung des Thüringer Volkshochschulverbandes einen Antrag für Mittel des Aktionsprogramms „Civitas“ des Ministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, über das das Projekt schließlich zum größten Teil finanziert wurde.

Das Projektteam bestand schließlich aus drei Personen – je eine von jedem der Träger – die das Projekt gemeinsam planten und umsetzten. Zentral war dabei die Arbeit des Mitarbeiters des Landesfilmdiensts Frank Röhrer, ohne dessen technische Unterstützung der Film nicht zustande gekommen wäre. Julika Bürgin vom bwt unterstützte gemeinsam mit dem Autor vor allem die inhaltliche Konzeption und die gemeinsame Arbeit mit den Teilnehmer/inne/n während des Projekts.

1.3 Ziele

Das Projekt verfolgte zwei wesentliche Ziele:

1. Während des Prozesses der Filmproduktion sollten die Teilnehmenden ihre eigene Situation reflektieren und sich untereinander darüber austauschen. Welches sind gemeinsame Erfahrungen? Welche sind individuell unterschiedlich? Damit verbunden war auch die Verständigung darüber, welche Erfahrungen im Film verallgemeinert und mitgeteilt werden sollten.
2. Die Teilnehmenden sollten eine Plattform erhalten, um ihre Perspektiven öffentlich zu machen. Während des Projekts wurde dieses Ziel präzisiert: Die Vorführung des fertigen Films sollte für das Publikum die Möglichkeit bieten, sich mit der spezifischen Situation von Flüchtlingen in Erfurt auseinander zu setzen und deren Lebensrealität kennen zu lernen.

Die Zielgruppe war bewusst sehr breit und unspezifisch gewählt, um das Projekt mit einer möglichst heterogenen Gruppe umzusetzen. Die Initiator/inn/en wollten eine „interkulturelle“ Auseinandersetzung anregen, innerhalb derer „Kultur“ nicht ausschließlich auf „Herkunftskultur“ beschränkt ist, die vielmehr unterschiedliche Lebenswelten aufgrund von Alter, Geschlecht, Tätigkeit und jeweiliger Lebensrealität berücksichtigt.

Mit der Entscheidung, den Film der Öffentlichkeit zu präsentieren, konnten zwei Prozesse politischer Bildung ermöglicht werden: zum einen die persönliche Auseinandersetzung der Beteiligten mit ihren jeweils unterschiedlichen Blickwinkeln auf das Leben und ihre Lebensbedingungen, zum anderen die Diskussion der Rezipient/inn/en über den Film.

1.4 Zentrale Fragen

Das Projekt war als interkulturelles politisches Filmprojekt angelegt und geplant.

Online im Internet: http://www.die-bonn.de/esprid/dokumente/doc-2004/ungewitter04_01.pdf

Daher sollen in diesem Text die folgenden Aspekte besonders betrachtet werden: Wie sieht das Verständnis von politischer Bildung in dem Projekt aus? Welche Bedeutung hat Interkulturalität? Welche Rolle spielt das Medium?

1.4.1 Politische Bildung

Politische Bildung hat neben der Vermittlung von Wissen den Anspruch, dass die Teilnehmenden die gesellschaftliche Realität sowie ihren eigenen Standpunkt darin reflektieren, sich eine Meinung bilden und politisch handlungsfähiger werden.

Entsprechend stellen sich – im Hinblick auf das Perspektiven-Projekt – die Fragen: Haben die Teilnehmenden dabei etwas gelernt? Und wenn ja, was? Findet politische Bildung nur dort statt, wo es ein eindeutiges Lernziel gibt oder steckt auch in jeder politischen Projektarbeit ein Stück politischer Bildung? Der Prozess der gemeinsamen Arbeit zwar wesentlicher Bestandteil der „Bildungs“-Ziele des Projekts. Im Vordergrund standen jedoch – vor allem aus der Sicht der Teilnehmenden – die Produktion und das Ergebnis. Hier stellt sich die Frage nach dem Verhältnis von politischer Bildung und politischer Praxis.

1.4.2 Interkulturelle Bildung

Es gibt kaum noch ein Projekt, so möchte man meinen, das sich nicht mit dem Label „Interkulturelle Bildung“ schmückt. Interkulturelle Bildung ist hip und – so wird vielfach postuliert – ein Muss in einer globalisierten Welt. Im Vordergrund stehen die Auseinandersetzung mit „anderen“ oder „fremden“ Kulturen, das Anliegen, diese besser zu verstehen, um Vorurteile abzubauen und Ähnliches. Vielfach geht es darum, „interkulturelle Kompetenz“ zu erlangen. Nicht selten sind dabei – auf spezifische „Kulturen“ bezogen – Fähigkeiten gemeint, wie sich richtig zu verhalten, um Konflikte zu vermeiden, besser zusammenarbeiten zu können oder bessere Chancen bei Verhandlungen zu haben.

Im Gegensatz dazu setzen wir (die Initiator/inn/en des Projekts), wenn wir von interkultureller Bildung sprechen, auf eine „multiperspektivische“ Bildung. Es geht dabei nicht um das Erlangen von Sozialtechniken, sondern um die Erkenntnis, dass die Welt aus verschiedenen Blickwinkeln sehr unterschiedlich aussehen kann. Ein deutscher Sozialhilfeempfänger wird manche Erfahrungen mit einem vom Asylbewerberleistungsgesetz abhängigen Mensch teilen. Ein ausländischer Gastprofessor hat einen anderen Blick auf die Welt und auf die Stadt, den er wiederum in vielen Punkten eher mit einem deutschen Professor als mit einem Asylbewerber aus seinem Herkunftsland teilen wird.

Aus dieser Erkenntnis kann schließlich eine Handlungsorientierung entstehen, die nicht nur individuelle Verhaltensweisen, sondern auch gesellschaftliche Verhältnisse umfasst.

1.4.3 Rolle des Mediums

In der politischen Bildung finden Filme und Videos seit langem Verwendung. Die Möglichkeiten, die dieses Medium bietet, haben sich jedoch stark verändert. Digitale Videokameras (Mini-DV), mit denen auch „Perspektiven“ entstanden ist, ermöglichen eine bessere Qualität als VHS und machen – mit vergleichsweise einfachen technischen Mitteln – Produktionen möglich, die professionellen

Anforderungen nahezu gerecht werden.

Häufig werden Filme als Medium in einem pädagogischen Prozess verwendet, in dem das Ziel der Erwerb von Medienkompetenz ist. Meistens steht wenig Zeit für eine intensive Auseinandersetzung mit einem Thema zur Verfügung. Nicht das Ergebnis zählt, sondern das Lernen, mit dem Medium umzugehen. Oder es wird ein bestimmtes Thema mit Hilfe einer Videokamera bearbeitet, wobei wiederum das Medium eine untergeordnete Rolle spielt und auch durch andere Medien ersetzt werden könnte. In beiden Fällen ist häufig die Qualität des Produktes nicht von großer Bedeutung. Der Film ist ausschließlich für die beteiligten Personen oder für das nähere Umfeld interessant. Das gilt auch dann, wenn Videos für die Dokumentation eines Projekts verwendet werden.

In der Bildungsarbeit werden häufig Filme als „pädagogisches Material“ eingesetzt. Sie dienen der Information oder der emotionalen Beschäftigung mit einem Thema. Dagegen ist es weniger selbstverständlich, in der Bildungsarbeit Filme zu produzieren, bei denen der Prozess der Produktion und der fertige Film einen annähernd gleichen Stellenwert haben. Dies wurde im Perspektiven-Projekt versucht: Die Teilnehmenden konnten unter professioneller Anleitung ihre inhaltlichen Vorstellungen umsetzen, gemeinsam reflektieren und schließlich das Produkt selbst einem Publikum vorstellen. Sie waren Schauspieler und Regisseure in einem. Wer wollte, konnte sich mit technischer Unterstützung auch an der Kamera und am Schnittpult betätigen.

Im Vordergrund meiner Betrachtungen steht daher vor allem die Frage, welche Möglichkeiten und auch Grenzen des gemeinsamen Arbeitens durch das Medium Film eröffnet bzw. gesetzt wurden.

2. ABLAUF DES PROJEKTS

Schon in der Vorbereitung zeigte sich, dass es entgegen der Erwartungen der Initiator/inn/en schwierig sein würde, Teilnehmende aus der deutschen Mehrheitsgesellschaft für das Projekt zu gewinnen. Deutsche fühlten sich offenbar kaum angesprochen, weil Migrant/inn/en ausdrücklich angesprochen wurden. Zum ersten Informationstreffen kamen überwiegend Asylbewerber/innen. In der folgenden Zeit bildete sich eine Gruppe von acht Teilnehmenden, die über den gesamten Zeitraum des Projekts mitwirkten. Obwohl die Organisator/inn/en auf etwas mehr Beteiligung gehofft hatten, zeigte sich schließlich, dass die Größe der Gruppe für die Zusammenarbeit ideal war. Für den langen Zeitraum des Projekts – geplant war ein halbes Jahr – wäre eine gemeinsame Arbeit in einer größeren Gruppe schon aufgrund der Schwierigkeit, gemeinsame Termine zu finden, äußerst problematisch geworden. Teilgenommen haben schließlich eine Frau, die aus Erfurt stammt, und sieben männliche Migranten, alle Asylbewerber.

Projektsprachen waren deutsch und französisch. In einer der beiden Sprachen konnten sich alle Teilnehmenden zumindest verständigen, auch wenn das Sprachniveau unterschiedlich war und Verständigungsprobleme bisweilen nicht ausblieben. Bei fast allen Treffen war ein/e Übersetzer/in dabei.

2.1 Auftaktworkshop



Kameraübungen während des Auftaktworkshops

Das Projekt startete – nach einem ersten Informationstreffen – mit einem Wochenendworkshop auf der Burg Lohra, einer Bildungsstätte außerhalb von Erfurt. Auf dem Programm standen Informationen über das Projekt, mit dem Ziel, eine gemeinsame Vorstellung von den Möglichkeiten zu erarbeiten, Übungen mit der Kamera und ein Herantasten an das Medium sowie erste Ideen für die inhaltliche Gestaltung zu sammeln. Es war schwieriger als erwartet, eine gemeinsame Vorstellung von dem Projekt zu entwickeln. Zwar versuchte das Team transparent darzustellen, wie das Projekt zustande gekommen war, wie es finanziert wird und worin die Möglichkeiten und Grenzen (z. B. technischer Art bezüglich der Inszenierung etc.) liegen. Da die wenigsten Teilnehmenden Erfahrungen mit solchen Projekten hatten, blieb die Vorstellung vage. Vor allem die sehr offene Formulierung des Projekts stellte die Teilnehmenden vor Probleme: Was soll das Thema sein? Wie kommen wir zu einem Drehbuch? Diese Fragen blieb noch längere Zeit unbeantwortet.

Einfacher war der Einstieg über die technische Seite: Ein Bestandteil des Wochenendes war neben dem Umgang mit der Kamera das Erlernen der Grundzüge von Bildaufbau und Drehbuchentwicklung. Die Teilnehmenden sollten im Lauf des Projekts sowohl vor der Kamera agieren als auch hinter der Kamera stehen. Letzteres war bewusst als Option gewählt: Teilnehmende, die kein Interesse an der technischen Seite des Filmemachens hatten, sollten trotzdem mitmachen können. Dazu wurde die Gruppe von Kameraleuten des Landesfilmdienstes unterstützt.

Die Annäherung an die thematische Gestaltung des Films begann mit Hilfe von Theaterübungen und des Statuentheaters (nach Augusto Boal²). Alltägliche Situationen, die als Standbilder improvisiert wurden, lieferten erste Impulse für mögliche Themen. Die Szenen handelten von den persönlichen Wohnverhältnissen, vom Einkaufen, von Reisen und Freizeit und verwiesen in

2 Augusto Boal (1989): Theater der Unterdrückten, Frankfurt a. M.

Online im Internet: http://www.die-bonn.de/esprid/dokumente/doc-2004/ungewitter04_01.pdf

ihrer Gestaltung bereits auf wichtige Themen des Films: Diskriminierungen und Beschränkungen im täglichen Leben der Migrant/inn/en. Thematisiert wurden beengte Wohnverhältnisse, Diskriminierungen in der Straßenbahn und beim Einkaufen an der Supermarktkasse, aber auch die Hoffnung, die einige der Teilnehmer/innen mit religiöser Praxis verbanden.

Der schwierigste Schritt bestand in der Umsetzung dieser ersten Assoziationen in drehbuchtaugliche Ideen. Welchen Charakter soll der Film haben? Soll es ein Dokumentarfilm, ein Spielfilm oder etwas ganz Anderes werden? Diese Fragen waren vom Team nicht vorneweg entschieden worden und stellten sich daher für die Gruppe.

Da sich die ersten thematischen Assoziationen vorwiegend auf die Perspektive der Asylbewerber in der Gruppe bezogen, war es für die deutsche Teilnehmerin besonders schwierig, sich einen Platz für ihre eigene Perspektive vorzustellen – ein Problem, das auch in der folgenden Zeit immer wieder aufkam. Die Themen der Asylbewerber waren prägnanter und scheinbar bedeutsamer. Welchen Beitrag konnte sie als Frau und Deutsche innerhalb eines Filmes leisten, dessen Schwerpunkt sich mit der Situation von männlichen Asylbewerbern auseinandersetzt?

Am Ende des Workshops waren zwar die inhaltlichen Ideen für den Film nicht so weit gediehen wie erhofft, dafür war aber eine arbeitsfähige Gruppe entstanden.

2.2 Drehbuchentwicklung

Nach dem Auftaktwochenende ging es mit regelmäßigen Treffen – etwa zweimal im Monat – weiter. Aus den während es Workshops entwickelten Ideen galt es, ein Drehbuch zu verfassen. Die Schwierigkeiten, die sich bereits während des Wochenendes gezeigt hatten, setzten sich fort. Anfangs versuchte die Gruppe, gemeinsame inhaltliche Schwerpunkte zu finden, die dann in einzelnen Filmsequenzen umgesetzt werden sollten. Worum es gehen könnte, war weitgehend klar. Im Zentrum stand die Situation von Asylbewerber/inne/n im Hinblick auf wichtige Bereiche ihres täglichen Lebens: die Wohnsituation in den Gemeinschaftsunterkünften, die beschränkten Einkaufsmöglichkeiten³ und die großen Barrieren bei der Aufnahme einer Erwerbsarbeit.

Einige Themen und Sichtweisen wurden von der ganzen Gruppe geteilt, bei anderen gab es sehr unterschiedliche Meinungen. Konfliktpunkte ergaben sich vor allem um die Themen Religion und Arbeit: Religion, weil ein religiöses Leben, wie es als Losung und Lösung von einigen Teilnehmern propagiert wurde, nicht von allen geteilt wurde. Arbeit, weil dies ein zentrales Thema der Asylbewerber war, die allesamt die Erfahrung gemacht hatten, dass eine Arbeit – und damit auch ein von staatlicher Hilfe unabhängiges Einkommen – sehr schwer zu finden war. Demgegenüber war ein wichtiges Thema der deutschen Teilnehmerin gerade auch die Auseinandersetzung mit den Normen der

3 In Thüringen bekommen Asylbewerber statt Bargeld Lebensmittelgutscheine, die nur in ausgewählten Geschäften (in Erfurt sind das zwei Supermärkte) eingelöst werden können. Dies beschränkt nicht nur die Auswahl, sondern bedeutet auch, keine preiswerteren Alternativprodukte wählen zu können.

(Erwerbs-)Arbeitsgesellschaft. Ist die Fixierung auf Arbeit richtig, wenn es ohnehin zu wenig Arbeitsplätze gibt? Die anderen Teilnehmer schenken dieser Sichtweise keine große Beachtung. Zum Teil lehnten sie es auch ab, diese Perspektive in den Film aufzunehmen, weil sie auf den ersten Blick im Widerspruch zu der Situation derer stand, die keine Arbeitserlaubnis bekamen, aber gerne eine hätten. Hier machte sich das Team dafür stark, dass dieser „Minderheiten“-Blickwinkel in der Gruppe und damit im Film einen Platz bekam.

Während aber die einzelnen Themen Gestalt annahmen, waren sich die Teilnehmenden über die Form weiterhin im Unklaren. Alle Versuche, die Ideen für einzelne Episoden miteinander in Zusammenhang zu bringen, wurden verworfen. Das änderte sich erst, als eine kleinere Gruppe gemeinsam mit dem Projektmitarbeiter vom Landesfilmdienst einen Vorschlag erarbeitete, der schließlich auch von den anderen Teilnehmenden angenommen wurde. Die verschiedenen Perspektiven werden in Form kurzer Geschichten, die die einzelnen Akteure selbst erzählen, dargestellt. Daneben gibt es einen begleitenden Monolog, der durch den Film führt. Er wird durchgehend von einem Teilnehmer gesprochen – zum Teil auch stellvertretend, so dass seine Erfahrungen verallgemeinert werden können. An verschiedenen Stellen wird dieser Monolog geöffnet und die anderen Akteure kommen zu Wort.

Diese formale Variante ermöglichte nun einen zusammenhängenden Film, in dem die einzelnen Sichtweisen dargestellt werden konnten und in dem Raum blieb sowohl für die gemeinsamen Erfahrungen als auch für die unterschiedlichen.

Die Teilnehmenden begannen ihre eigenen Texte zu schreiben, die während der gemeinsamen Treffen vorgestellt und besprochen wurden. Teile davon gingen in den „Gesamtmonolog“ ein, der als roter Faden durch den Film führt, andere blieben für die einzelnen „Fenster“ erhalten. Zu den persönlichen Geschichten kamen Sequenzen, die die Form der Monologe nochmals verließen: ein Interview mit einem Vertreter des Arbeitsamtes über Arbeitsmöglichkeiten für Asylbewerber/innen sowie ein mit verfremdeten Bildern unterlegtes Gedicht von Bertolt Brecht: „Der Paß“.

2.3 *Filmaufnahmen, Schnitt und Fertigstellung*

Viel später als geplant ging es an die Dreharbeiten, denn die Textarbeit hatte etwa zwei Monate Zeit in Anspruch genommen. Zwar wurden zwischenzeitlich schon einige Szenen gefilmt, doch konnte der größte Teil erst gedreht werden, nachdem das Konzept hinreichend klar war. Parallel zum Schreiben der Monologe überlegten die Teilnehmenden, mit welchen Bildern die einzelnen Erzählungen unterlegt, welche Szenen gefilmt und welche Interviews geführt werden sollten. Drei der Teilnehmenden hatten Interesse, auch selbst hinter der Kamera zu stehen. Daneben standen zwei Personen aus dem Team als Kameraleute zur Verfügung. Verglichen mit der Entwicklung des Konzeptes und des Drehbuchs gingen die Dreharbeiten schnell vonstatten.

Beim Schnitt war die Beteiligung der gesamten Gruppe am schwierigsten. Zwar war einer der Teilnehmenden, der zeitgleich als Praktikant beim Landesfilmdienst arbeitete, stark in das Schneiden des Films eingebunden, die

anderen zeigten aber weniger Interesse an der technischen Umsetzung. Die Gruppe traf sich einige Male, um den Zwischenstand anzusehen, Korrekturen anzubringen und grundlegende Gestaltungsfragen zu besprechen. Letztlich lag durch den Filmschnitt jedoch ein wesentlicher Teil der Gestaltung in der Hand von drei Personen. Wie sich dies anders lösen ließe, bleibt offen, denn der Schnitt kann aufgrund der Arbeitsbedingungen am Computerschnittplatz am wenigsten partizipativ gestaltet werden. Parallel zum Schnitt wurden die Texte der Akteur/innen eingesprochen – und anschließend gemeinsam mit den Übersetzer/inne/n untertitelt.

Kurz vor Ende des Schnitts zeichnete sich ein Konflikt ab, mit dem niemand gerechnet hatte. Ein Teilnehmer stellte die Gruppe vor die Entscheidung, dass sein Teil entweder einen besonderen Platz am Ende des Films – quasi als Resümee – bekommen müsse oder gar nicht erscheinen dürfe. Hintergrund der Auseinandersetzung waren die schon mehrfach zu Tage getretenen unterschiedlichen Auffassungen zur Rolle der Religion und der Frage, in welcher Form sie im Film thematisiert werden soll. In der Perspektive des betreffenden Teilnehmers ist ein religiöses Leben die Lösung vieler Konflikte – eine Auffassung, die von den anderen Teilnehmenden nicht geteilt wurde. Der Teilnehmer zog seinen Teil schließlich zurück und stieg aus dem Projekt aus.

2.4 *Premiere und Aufführungen des Films*

Die Premiere fand ein Dreivierteljahr nach Projektbeginn in einem Programmkino in Erfurt statt. Der Saal war überfüllt, es gab eine außerplanmäßige zweite Vorstellung. Die große Resonanz war sowohl der Vielzahl der Beteiligten geschuldet als auch der relativ großen Bekanntheit, die das Filmprojekt in Erfurt genoss. Die Erfahrungen der nachfolgenden Monate waren ebenfalls sehr positiv. Der Film wurde häufig nachgefragt, verliehen, als Videokassette verkauft und an vielen Orten außerhalb Thüringens gezeigt. Anlässe waren und sind: Interkulturelle Tage, Veranstaltungen in Kooperation mit Schulen und Hochschulen, Tagungen oder Filmabende in Kulturzentren. Auch ein Jahr nach der Premiere stößt der Film auf ein großes Interesse. Im Moment ist eine englische Übersetzung des Films (z. B. für internationale Gruppen) in Vorbereitung.

Erste Reaktionen der Zuschauer/innen auf den Film waren Aussagen wie: „Der Film macht betroffen.“ Oder: „Der Film zeigt, wie Asylbewerber leben“ – verbunden mit der Aufforderung, ihn so oft wie möglich zu zeigen, um über ihre Situation zu informieren. Es gab aber auch skeptische Stimmen, die mit dem Blick auf den fertigen Film bemängelten, der Prozess sei zu Gunsten des Produktes vernachlässigt worden. Und es gab Zweifel, ob es sich hier überhaupt um ein Projekt interkultureller Bildung handele, da sich die Akteure gar nicht mit der gesellschaftlichen Situation in Deutschland auseinandersetzen würden.

3. ERFahrungen aus dem Projekt

3.1 Rückmeldungen der Teilnehmenden

Nach der Filmpremiere traf sich die Gruppe ein letztes Mal zu einem gemeinsamen Projektabschluss und einer Auswertung. Im Vordergrund stand kurz nach der Premiere natürlich der Film selbst. Die Meinung über den Film war einhellig positiv. Einige waren überrascht von dem Produkt, das sie sich zu Beginn des Projekts ganz anders vorgestellt hatten. Kritisch gesehen wurde, dass der Film nur wenig hoffnungsvolle Stimmung verbreitet. Auch wird die Situation von Asylbewerber/innen nur ausschnitthaft gezeigt. Als Manko sahen einige, dass die Darsteller/innen nie gemeinsam im Film agieren.

Als Problem wurde auch der lange Entstehungsprozess wahrgenommen. Einerseits war durch die geringen Vorgaben des Teams eine weitreichende Gestaltungsfreiheit gegeben, andererseits erzeugte gerade sie anfangs Unsicherheit. Das große zeitliche Engagement, das der Film erforderte, machte darüber hinaus die Mitarbeit schwierig – und für einige auch unmöglich.

Eine gemeinsame Auswertung unter den Aspekten von politischer und interkultureller Bildung gestaltete sich schwierig: Die Teilnehmenden erlebten das Projekt als gemeinsame Produktion eines Film, der sich mit den Lebensbedingungen der Einzelnen auseinandersetzt. Ein solchermaßen handlungsbezogenes Projekt wurde vordergründig nicht als Veranstaltung „politischer Bildung“ wahrgenommen, sondern – hier kann ich nur mutmaßen – als (politische) Praxis und Äußerung der eigenen Meinung. Deshalb konnten die Teilnehmenden auch die Frage, was sie während des Projekts gelernt hatten, nicht wirklich verstehen. Ihre Vorstellung von dem Projekt war möglicherweise eine andere.

In Bezug auf Interkulturalität wurde als positiver Aspekt genannt, dass viele verschiedene Menschen aus vielen Ländern gut zusammengearbeitet hätten. Bedauert wurde allerdings, dass ein Teilnehmer wegen des oben geschilderten Konflikts ausstieg war.

3.2 Möglichkeiten und Grenzen des Konzepts

Im Rückblick zeigt sich, dass das ursprüngliche Konzept im Verlauf der Realisierung zwar nicht grundlegend, aber an vielen Stellen stark verändert wurde. Dies ist m. E. eine durchaus generalisierbare Erfahrung: Insbesondere bedeutete partizipative Gestaltung in diesem Fall nicht nur, dass die Teilnehmenden Inhalte und Themen wählen, sondern dass sie zwangsläufig auch das Projekt und dessen Rahmenbedingungen mitgestalten und verändern konnten.

Die Projektidee sah vor, dass eine heterogene Gruppe aus Migrant/inn/en und Nicht-Migrant/inn/en einen Film produziert, in dem die unterschiedlichen Sichtweisen auf die Stadt Erfurt und die persönlichen Lebensbedingungen thematisiert werden – und zwar sowohl innerhalb der Gruppe als auch im fertigen Film. Gedacht war dabei auch daran, dass die Idee der Multi-Perspektivität selbst stärker zu einem reflexiven Bestandteil des Films wird, indem die verschiedenen Perspektiven gegeneinander gestellt werden.

Online im Internet: http://www.die-bonn.de/esprid/dokumente/doc-2004/ungewitter04_01.pdf

Entstanden ist schließlich ein Film, der vorwiegend aus der Perspektive von Asylbewerbern deren Lebenssituation zeigt – also ein viel stärker dokumentarisch geprägter Film als ursprünglich intendiert. Gleichzeitig gewinnt er stark durch die Perspektive der deutschen Darstellerin. Als Partnerin eines Asylbewerbers ist sie zum Teil von der spezifischen Situation von Asylsuchenden und einer entsprechend von Ängsten und Unsicherheit geprägten Beziehung betroffen, bringt aber dennoch andere Themen mit in den Film ein.

Eine der größten Veränderungen gegenüber der Projektidee bedeutete die Zusammensetzung der Gruppe: Deutsche Teilnehmer/innen wurden kaum erreicht. Dies spiegelt eines der Grundprobleme wider, vor dem interkulturelle Projekte häufig stehen: Während Migrant/inn/en solchen Angeboten großes Interesse entgegenbringen, sind Deutsche nur schwer zu erreichen. Auch die Wirkung der mehrsprachigen Werbung könnte für deutsche Interessenten signalisiert haben: Dies ist ein Projekt für Ausländer.

Die große Offenheit des Konzeptes hatte unterschiedliche Auswirkungen: Einerseits hat sie einen Prozess und ein Produkt ermöglicht, die weitgehend von den Teilnehmenden selbst gestaltet wurden. Andererseits war die Zusammenarbeit stellenweise sehr zeitaufwendig und gelegentlich auch zäh, da es wenig Orientierungspunkte gab. Die Teilnehmenden, die wenig Erfahrungen mit solchen Projekten hatten, schienen am Anfang durch die große Gestaltungsfreiheit überfordert. Es hätte durchaus die Alternativen gegeben, den Prozess stärker zu strukturieren und zeitlich zu straffen, ohne die Gestaltungsfreiheit einzuschränken. Das hätte allerdings bedeutet, sich zu Beginn stärker methodisch festzulegen. Außerdem hätte man von Anfang an stärker mit dem Medium Film arbeiten können, um sich auch über die Filmaufnahmen den jeweiligen Sichtweisen anzunähern.

Die Offenheit des Konzeptes ermöglichte es den Teilnehmenden, den Film als „Sprachrohr“ für die eigene Situation zu nutzen. Dies motivierte die Gruppe, sowohl während der ganzen Projektdauer dabei zu bleiben als auch einen guten Film zu produzieren – und nicht nur an einem Medienprojekt teilzunehmen, dessen Ergebnis gegenüber der gemeinsamen Arbeit zweitrangig ist.

Äußerungen von Zuschauern, die die (auch technische) Qualität des Films loben, zeigen, dass ein gutes Ergebnis auch innerhalb eines sehr offenen Prozesses zustande kommen kann. Die oft schwierigen und intensiven Auseinandersetzungen sieht man dem Film dabei nicht unbedingt an.

3.3 Gruppenstruktur

Während des Projekts und der Auswertung stellte sich das Team immer wieder die Frage, ob die Gruppenstruktur (fast ausschließlich Asylbewerber, eine Frau deutscher Herkunft) im Widerspruch zu dem Ziel der Multiperspektivität und der Interkulturalität steht.

Die Vorstellung des Teams, dass sich die unterschiedliche Perspektivität auf die Stadt und die verschiedenen Lebensbedingungen ihrer Bewohner/innen schon durch Differenzen innerhalb der Gruppe ergibt, hat sich nur zum Teil erfüllt.

Online im Internet: http://www.die-bonn.de/esprid/dokumente/doc-2004/ungewitter04_01.pdf

Andererseits waren die Auseinandersetzungen möglicherweise differenzierter. Zum Beispiel wenn es um die Frage nach der Wohnsituation ging: Einige Akteure mussten sich ihre Zimmer im Flüchtlingsheim mit anderen teilen. Aus deren Sicht war ein Einzelzimmer schon erstrebenswerter Luxus. So ergab sich aus diesen unterschiedlichen Perspektiven die Frage, ob die Wohnsituation von Asylsuchenden angemessen dargestellt wird, wenn im Film ein Einzelzimmer gezeigt wird.⁴

Schwierig war an einigen Stellen die Situation der deutschen Teilnehmerin, die in zweifacher Hinsicht in einer Minderheitenposition war: als einzige Frau und als einzige Nicht-Asylbewerberin. Sie äußerte in mehreren kritischen Situationen Bedenken, dass ihre Perspektive verloren gehe. Nachdem sich bereits abzeichnete, dass die Lebenssituation von Asylbewerbern den Schwerpunkt des Films ausmachen sollte, stellte sie an die Gruppe die Frage, welche Rolle sie dann innerhalb des Films noch hätte. Einzelne Teilnehmer waren der Ansicht, dass die Chance, einen Film über die spezifischen Probleme von Asylbewerbern zu drehen, genutzt werden müsse und demgegenüber andere Interessen zurückstehen müssten. Hier war das Team gefordert zu intervenieren, mit dem Hinweis darauf, dass es gerade ein Anliegen des Projekts ist, unterschiedliche Sichtweisen in Zusammenhang zu bringen. Aus dem Konflikt entwickelte sich eine kurze, aber sehr bedeutsame Diskussion darüber, wie eine Gesellschaft oder Teile von ihr, in diesem Fall die Projektgruppe, mit Mehrheits- und Minderheitenpositionen umgehen soll. Um ihre Position durchzusetzen, verwiesen die Asylbewerber darauf, dass ihre Entscheidung demokratisch, da mehrheitlich getragen sei. Das Team konfrontierte sie damit, dass sie, wenn sie Minderheit sind, diese Form der Mehrheitsentscheidung zu Recht kritisieren.

3.4 *Multiperspektivität und interkulturelle Bildung*

Auch für die Frage nach der Multiperspektivität sowohl während des Prozesses als auch im Hinblick auf den Film war die Struktur der Gruppe von großer Bedeutung. Entscheidend ist aus der Sicht des Teams im Rückblick dabei aber weniger die Frage nach der Zusammensetzung der Gruppe, sondern wie verschiedene Perspektiven reflektiert werden. Die bereits erwähnte

Auseinandersetzung um die Relevanz der Perspektive der deutschen Teilnehmerin ist ein Beispiel dafür, in welcher Form sich die Frage nach den Perspektiven im Projekt stellte: Im Lauf der Arbeit wurde mehrfach diskutiert, inwieweit die Sichtweise der deutschen Teilnehmerin überhaupt mit in den Film integriert werden solle und könne. Am Ende zeigte sich, dass der Film gerade durch die Perspektive der deutschen Teilnehmerin gewonnen hat.

Gleichwohl hätte eine heterogenere Gruppe natürlich auch mehr Möglichkeiten

4 Eine andere Frage, die intensiv diskutiert wurde, war, welchen Beitrag Migrant/inn/en selbst leisten müssten, um Rassismus entgegen zu wirken. Hier gab es Teilnehmer, die für sich selbst nach Handlungsmöglichkeiten suchten. Andere waren dagegen der Ansicht, dass Rassismus ein Problem der Mehrheitsgesellschaft sei – und nicht die Opfer von rassistischen Diskriminierungen mittelbar selbst dadurch verantwortlich gemacht werden dürften, indem sie nach ihrem eigenen Beitrag dagegen suchen.

impliziert, unterschiedliche Perspektiven noch deutlicher – sowohl im Film als auch im Entstehungsprozess – sichtbar zu machen.

Ähnlich stellt sich auch die Frage hinsichtlich Interkulturalität und interkultureller Bildung im Projekt:

Interkulturalität wird im Film selbst kaum thematisiert. Vielmehr erzählen die Protagonisten aus ihrer jeweiligen Perspektive eine Geschichte über ihr Leben in Deutschland, ohne dass „Kultur“ als Kriterium in Erscheinung tritt. Interkulturell ist der Film daher auf den ersten Blick nur in dem Sinn, dass es Menschen aus „verschiedenen Kulturen“ sind, die diese Geschichten erzählen. Gleichzeitig gelingt es dem Film, die Perspektiven der Erzähler/innen stark zu machen. Sowohl während des Projekts als auch im Film selbst spielten die unterschiedlichen Lebensrealitäten wie rechtlicher Status, Einkommen, Religion, Geschlecht und die damit verbundenen Sichtweisen eine bedeutende Rolle.

„Interkulturelle Bildung“ hat auf verschiedenen Ebenen stattgefunden, die sich nicht alle auf der Oberfläche des Films abbilden. Die Arbeit an dem Film erforderte von den Teilnehmenden häufig eine Beschäftigung mit „anderen“ Kulturen. Beispielhaft mögen die Themen Religion und Arbeit dafür sein, aber auch die Tatsache, dass ein Asylbewerber einen deutschen Mitarbeiter des Arbeitsamtes interviewt. Dies setzt ein hohes Maß an Auseinandersetzung mit der deutschen Gesellschaft voraus.⁵

3.5 Medium

Zweifellos hatte das Medium Film innerhalb des Projekts eine zentrale Stellung. Seine Rolle lässt sich also nicht von dem Projekt selbst trennen. Die Frage nach der Bedeutung des Mediums stellt sich in zweierlei Hinsicht: einmal bezüglich des Aufwands und der notwendigen Rahmenbedingungen, zum zweiten im Hinblick auf den Prozess und das Ergebnis des gesamten Projekts.

Einen Film zu produzieren bedeutet einen hohen technischen (und auch finanziellen) Aufwand, will man nicht von vornherein seine weitere Verwendung aufgrund mangelhafter Qualität ausschließen. Mit Hilfe professioneller Technik und entsprechender Unterstützung konnten die Teilnehmenden ihre Gestaltungsideen umsetzen, ohne sich allzu sehr um die Technik kümmern zu müssen. Dies entlastete die Gruppe und ermöglichte eine Konzentration auf Gestaltung und Inhalt. Die Rahmenbedingungen dafür waren durch die Kooperation mit dem Landesfilmdienst äußerst günstig. In einer anderen Konstellation der Projektpartner, ohne einen vergleichbaren Träger zur technischen Umsetzung, wäre das Projekt so nicht möglich gewesen.

Ein Teil des Teams ging mit relativ hohen Erwartungen in das Projekt, was die mediengestalterische Umsetzung durch die Teilnehmenden anbelangte. Das Konzept verfolgte anfangs eine sehr strukturierte Abfolge – von der Filmidee über Buch und Storyboard bis hin zu genau geplanten Aufnahmen. Letztlich wurden viele Dinge sehr pragmatisch gelöst, da eine strukturierte Arbeitsweise

⁵ Im Vorfeld hatten sich die Beteiligten mit den gesetzlichen Rahmenbedingungen beschäftigt und darauf basierend einen Interviewleitfaden zusammengestellt.

nicht den Bedürfnissen und Möglichkeiten der Gruppe entsprach. Inhalt und Bilder sowie ihre Gestaltung zusammen zu denken, stellte die Teilnehmenden vor eine große Herausforderung. Deshalb verliefen Text- und Bildgestaltung zum Teil unabhängig voneinander.

Für den Prozess und die Auseinandersetzung der Teilnehmenden untereinander bedeutete das Medium Film, dass alle inhaltlichen Ideen und Aussagen immer mit Blick auf die potentiellen Rezipient/inn/en reflektiert werden mussten. Medienproduktion selbst ist so gesehen immer schon eine „interkulturelle“ Auseinandersetzung, da man als Produzent die Perspektive des Betrachters antizipieren und sich mit unterschiedlichen Rezeptionsmöglichkeiten auseinandersetzen muss. Zugleich stellte sich für die Teilnehmenden immer wieder die Frage, wie das, was vermittelt werden soll, in Bilder und Text gefasst werden kann. In diesem Zusammendenken von Inhalt und Bild stellen sich gegenüber einer reinen Textproduktion ganz neue Fragen, etwa: Was lässt sich in Bilder umsetzen? Ist es beispielsweise möglich, Diskriminierungen im Film darzustellen? Wie können Erfahrungen gezeigt werden? Vieles von dem, was im Alltag wichtig ist, ist unsichtbar. Ein abschätziger Blick – zu kurz, um ihn dokumentarisch zu fassen. Alltägliche Diskriminierungen erfolgen oft unbeobachtet ohne Zeugen und ohne Kamera. Die Ziellosigkeit der Tage, von denen ein Protagonist erzählt oder Erfahrungen mit Gewalt – all das ist nicht ohne Weiteres im Film darzustellen und erfordert daher eine zweifache Reflexion, nämlich im Hinblick auf das Was und das Wie. Gleichzeitig lässt sich etwas darstellen, was zwar sichtbar ist, sonst aber kaum öffentlich wahrgenommen wird: Die Wohnsituation von Asylbewerbern oder ein Seminar, in dem sich die Teilnehmenden mit Migrationshintergrund in einer Qualifizierungsmaßnahme über ihre Erfahrungen mit der Polizei austauschen.⁶ Ungewöhnliche Situationen lassen sich im Film selbst inszenieren: Ein Asylbewerber interviewt einen Arbeitsamtsmitarbeiter über die Praxis im Umgang mit Asylbewerbern.

Für die Produktion eines Filmes ist ein hohes Maß an Ergebnisorientierung grundlegend: Es ist klar, die gemeinsame Arbeit ist *nicht nur* Selbstzweck, sondern auch Mittel zum Zweck für ein Produkt, das selbst wiederum einen Teil der Projektarbeit darstellt. Dies ermöglicht eine ganz andere Motivation der Teilnehmenden als eine lediglich selbstreflexive Beschäftigung mit der eigenen Lebenssituation und der gesellschaftlichen Realität. Durch das Produkt wird die gemeinsame Arbeit zu einer öffentlichen Wortmeldung und somit zu einer politischen Praxis. Dies ist aus Sicht des Teams vor allem auch dort von Bedeutung, wo die Teilnehmenden strukturell wenig gesellschaftliche Partizipationsmöglichkeiten haben.

6 Im Film wird die Seminargruppe einer beruflichen Qualifizierungsmaßnahme für Flüchtlinge im Rahmen des EU-Programms „Equal“ gezeigt, die von einigen der Projektteilnehmer/innen besucht wurde.

Aus diesem Blickwinkel eignet sich der Film als Medium besonders gut: Erstens können Aussagen mit Hilfe von Filmbildern wesentlich eindrücklicher transportiert werden als dies beispielsweise mit Fotos, Text oder Radiobeiträgen möglich wäre. Und zweitens ist die Form der Präsentation eine öffentliche, bei der die Rezipient/inn/en nach der Aufführung miteinander in Interaktion treten können.



Filmszene: Ein Asylbewerber interviewt einen Mitarbeiter des Arbeitsamts

4. SCHLUSS

Im Rückblick zeigt sich, dass die gute Zusammenarbeit der drei Träger sowie die spezifische Situation in Erfurt mit einer gut organisierten Flüchtlingsarbeit und einem engagierten Flüchtlingsrat für das gute Gelingen grundlegend waren.

Das Projekt stellte an alle Beteiligten hohe Anforderungen, die dennoch erfüllt wurden: Die Teilnehmer/innen mussten in der Lage und bereit sein, über einen langen Zeitraum und kontinuierlich Zeit für das Projekt aufzubringen und auch beim Team war ein hohes Maß an Engagement gefordert.

Die aus den Überlegungen der Planungsphase des Projekts resultierende Erwartung, dass die Bildersprache des Films die Kommunikation über Sprachgrenzen hinweg vereinfachen könnte, hat sich nicht erfüllt. Im Gegenteil: Die Arbeit am Text war zentral und dies bedeutete auch, dass eine Übersetzung Grundbedingung für das Gelingen des Projekts war. Das brachte bereits bei einer zweisprachigen Kommunikation (deutsch-französisch) einen zusätzlichen zeitlichen und auch finanziellen Aufwand mit sich.

Dies alles ist in Hinblick auf eine Verallgemeinerungsfähigkeit der Erfahrungen bedeutsam: Zwar wurde es nominell als Modellprojekt geführt, jedoch kann es kaum als Vorlage für die Planung ähnlicher Vorhaben dienen. Zu speziell waren wohl die Rahmenbedingungen für das Perspektiven-Projekt, nicht zuletzt durch die engagierte Mitarbeit eines Filmdienstes.

Die im Projektverlauf entstandenen Fragen und die damit verbundenen Entscheidungen, die hier skizziert wurden, können aber hoffentlich Anregungen

für ähnliche Vorhaben geben.

Mit die wichtigsten Vorüberlegungen für ein derartiges Projekt betreffen zum einen die Professionalität des Films. Zum anderen geht es um die Entscheidung darüber, wie offen eine solche gemeinsame Mediengestaltung angelegt sein sollte – sowohl thematisch als auch hinsichtlich der Gestaltung und der Möglichkeiten der Mitarbeit. Welche Entscheidungen soll das Team treffen, welche die Gruppe? Wie groß ist der Spielraum?

Diese Fragen müssen von jedem Projekt neu beantwortet werden, je nach den konkreten Bedingungen und Bedürfnissen der Beteiligten.

Der Film aus dem vorgestellten Projekt kann beim Landesfilmdienst Thüringen e. V., Brühler Straße 52, 99084 Erfurt oder per E-Mail unter perspektiven@diskurs.org bestellt oder ausgeliehen werden (VHS oder DVD). Eine englische Übersetzung ist in Vorbereitung.